

Perfektes Alibi

von Elisabeth Strasser

Langsam würde wieder Normalität einkehren, sagen sie mir. Ich bin noch jung. Ich habe mein Leben noch vor mir, damit versuchen sie mich zu trösten. Mein zweites Leben, meine zweite Chance, wie sie es nennen. Ich hätte Glück gehabt. Unglaubliches Glück.

Das Sprechen macht noch Probleme, ich bin noch ziemlich sprachbehindert. Doch auch das wird besser mit der Zeit, sagen die Prognosen der Ärzte und ich merke es selbst. Einige Laute kann ich inzwischen wieder formen, um Zustimmung oder Unmut zu bekunden. Und mit jedem Tag werden die Laute deutlicher. Und wenn ab nächster Woche die Logopädin kommt, geht es gewiss schneller.

Alles wird besser mit der Zeit. Vielleicht werde ich mich auch wieder erinnern können. Doch das ist das einzige, bei dem ich mir nicht ganz sicher bin, ob dies wünschenswert ist, dass es besser wird: mein Erinnerungsvermögen. Dennoch: Ich möchte mich daran erinnern können, was wirklich passiert ist.

Natürlich weiß ich inzwischen, was geschehen ist, so wie sie mir es berichtet haben. Sie haben es mir nach und nach erzählt. Zunächst mich aufmunternd in dem Sinne, dass ich wieder gesund werden würde, um mir dann schonend beizubringen, dass meine Frau tot ist.

Toni hatte mich oft besucht im Krankenhaus, bereits in der ersten Zeit, als noch nicht absehbar war, ob ich überhaupt aus dem Koma aufwachen würde, wie mir meine Mutter berichtet hat. Dass Toni, mein Nachbar, mit dem ich nie näher zu tun hatte und auch nie näher mit ihm zu tun haben wollte, mir das Leben gerettet hatte, war eins vom ersten, das sie mir erzählt haben. Toni habe Schreie gehört und sei mit seinem Jagdgewehr zu unserem Haus heraufgerannt. Er hatte den Einbrecher überrascht, der Cora getötet hatte und gerade dabei war, mich umzubringen, mich mit meinem eigenen Golfschläger zu erschlagen.

„Die Winters, das waren immer ganz spezielle Leute“, sagte Toni. „Die hielten sich für was Besseres.“

Ulrich war schon als Kind ein besonderes Früchtchen gewesen. Er ist mit meinem Ältesten in die Klasse gegangen. Aber glauben Sie, er hätte sich mit ihm abgegeben? Nicht die Spur. Dabei sind wir Nachbarn, sie hatten den selben Schulweg.

Mit achtzehn gleich der Führerschein und vom Opa einen schnittigen Wagen als Geschenk zur bestandenen Matura.

Ja, der alte Winter, das war noch so ein richtiger Leuteschinder. Als ihn meine Schwester einmal alkoholisiert am Steuer angetroffen hat, wissen Sie, was er da zu ihr gesagt hat? Er sagte: ‚Wenn die Welt noch in Ordnung wäre, würde so eine wie Sie mir die Stiefel putzen und mir nicht ein Strafmandat ausstellen.‘ – Ja, so einer war der.

Schuld sind immer die Alten, die Eltern, in dem Fall der Großvater. Einen Vater hatte der Ulrich nicht. Also keinen richtigen. Der alte Winter hätte auch keinen als Schwiegersohn akzeptiert. Und keiner hätte es mit ihm unter einem Dach ausgehalten.

Hinter der Eva waren natürlich alle her, das können Sie sich denken. Sie ist schließlich heute mit ihren fast siebzig noch eine ansehnliche Person. Nach einem längeren Auslandsaufenthalt ist sie mit dem Ulrich zurückgekommen. Und ihrem Vater, dem alten Winter, war es ganz recht so, dass er einen Stammhalter ohne lästigen Schwiegersohn bekommen hatte.

Gearbeitet hat der Ulrich eigentlich nie. Ich meine, nichts Richtiges. Da hat der Opa gut vorgesorgt. Da und dort bei einer Aufsichtsratssitzung dabei sein und Geld abkassieren, das war seine Arbeit. Mit dem schnittigen Wagen rumflitzen und am Swimmingpool rumfläzen. Und natürlich Tennis und Golf spielen mit seinen zahlreichen Freunden. Konnte einem schließlich egal sein. Die leben ihr Leben und wir unseres, haben wir uns gedacht.

So richtig zum Krach ist es vor etwa zwei Jahren gekommen. Meine Jüngste hatte eine Sommergrippe und Ulrich feierte mit seinen Freunden eine Party. Bis weit über Mitternacht hinaus haben sie draußen bei ihrem Swimmingpool gegrölt und gekreischt und dazu die Musik, reinster Krach.

Da bin ich den Hügel hinauf und wollte den feinen jungen Herrn zur Rede stellen. Aber ich bin nicht bis zu ihm vorgedrungen. Da war sein Großvater noch richtig harmlos gegen ihn, mit dem konnte man wenigstens anständig streiten. Doch der feine Herr Ulrich Winter gab sich mit unsereinem nicht einmal ab und schickte seine Wachhunde vor. Ich meine natürlich keine richtigen Hunde, die hatten nie welche, sondern zwei Kerle, die vermutlich wirklich so etwas wie Leibwächter für ihn waren. Die haben sich einfach vor mir mit verschränkten Armen aufgestellt und mich blöd von oben herab angeglotzt. Und dann ist die Frau zwischen die beiden getreten und hat mich zunächst ausgelacht, und mich dann – gerade so, als hätte ich etwas Unrechtes getan und nicht sie mit ihrem Krach – angeschnauzt, was ich mir denn einbilde, ihnen den Spaß zu verderben.

Wenn ich auf meinem Traktor hinauf zu meinem Feld am Haus der Winters gelegentlich vorbeigekommen bin, habe ich sie manchmal splitternackt am Swimmingpool gesehen. Seine Freundin. Sie können sich schon vorstellen, was das für eine sein mochte, mit der ein Ulrich Winter sich abgab. Ein

Vorzeigepüppchen, blond, drall, oberflächlich. Zwei Wochen nach der Party hat Ulrich sie dann geheiratet.

Ich bin in dieser Nacht dann zurück nach Hause und habe die Polizei gerufen, meine Schwester ist ja bei der Polizei hier im Ort. Und die ist dann auch angerückt und hat Schluss gemacht mit der Party. Seither lebten wir ständig auf Kriegspfad irgendwie. Aber jetzt tut er mir leid. Darum habe ich ihn auch ein paar Mal im Krankenhaus besucht. Ich bin nicht einer, der sagt, der Ulrich hat bekommen, was er verdient. Nein, so einer bin ich nicht. –

Aber ja, freilich, ich komme gleich zum Punkt und zu diesem Abend, an dem das Unglück passiert ist. Aber ich wollte davor ein wenig von den Winters reden, damit Sie sich ein Bild von ihnen machen können. Und jetzt erzähle ich also nochmals, was an jenem Abend passiert ist. Fürs Protokoll, wenn Sie so wollen, denn erzählt habe ich es sicher schon hundertmal.

Also: Es war Donnerstagabend gegen zweiundzwanzig Uhr. Längst schon dunkel. Ich hatte gerade den Fernseher ausgeschaltet und ging ins Schlafzimmer, wo das Fenster noch offen stand. Ich wollte es gerade schließen, als ich von oben, vom Haus der Winters, Schreie hörte. Die kreischenden Schreie einer Frau. Eine Männerstimme hörte ich ebenfalls, doch ich kann nicht sagen, ob es ein einziger Mann war, der da schrie, oder zwei verschiedene.

Zuerst habe ich vor mich hingelacht, weil ich es, ganz ehrlich gesagt, amüsant gefunden habe, dass so ein hübsches Musterpärchen auch einen ordentlichen Krach hat wie normale Leute ihn hin und wieder haben. Aber dann habe ich mir gedacht, da geht es wirklich um was Ernstes. Und so habe ich meine Schwester angerufen, sie sollte mit ihren Leuten da mal nach dem Rechten sehen. Und gleich darauf habe ich mir gedacht, wie die da oben schreien, muss es wirklich was ganz Ernstes sein, also nicht ein gewöhnlicher Ehekrach, da ist womöglich wirklich etwas Furchtbares passiert oder es passiert gerade. So greife ich mir sicherheitshalber mein Jagdgewehr und renne den Hügel hinauf. Die Terrassentür steht offen. Und in dem großen Wohnzimmer, das ich noch nie davor betreten habe, sehe ich, wie ein Mann auf einen anderen mit einem Stock einschlägt. Ich rufe ‚He da!‘, aber keiner achtet auf mich. Ich stehe schon im Zimmer und sehe, dass es wirklich ernst ist. Der Kerl drischt mit einem Golfschläger auf den Kopf vom Ulrich Winter ein. Dass vor dem Kamin Cora Winter offenbar bereits tot gelegen ist, habe ich zunächst gar nicht bemerkt. Ich habe gar nicht viel nachgedacht. Ich habe geschossen. Ich habe nicht so richtig gezielt und ich wollte ihn nicht töten, ganz bestimmt nicht, ich wollte eher mit dem Schuss auf mich aufmerksam machen oder eigentlich den Kerl in den Arm schießen, damit er mit dem Schlagen aufhört. Aber er hat sich ständig bewegt und ich habe ihn in den Rücken getroffen. Der Schuss ist direkt durchs Herz gegangen, hat man mir später gesagt.“

Ich bin nun wieder zu Hause. Meine Mutter ist bei mir und kümmert sich um mich. Sie musste ihre Fernreise abbrechen, nachdem das Unglück passiert war. Die Leute reden von einer Tragödie und sie, meine Mutter, redet auf mich ein, dass ich noch jung sei und mein Leben noch vor mir habe. Mein zweites Leben, meine zweite Chance. Ich hätte Glück gehabt. Unglaubliches Glück. Wenn Toni nicht rechtzeitig gekommen wäre, hätte mich der Kerl erschlagen.

Tobias Müller hieß der Kerl, den mein Nachbar Toni mit seinem Jagdgewehr erschossen hat. Ich kann mit diesem Namen nichts anfangen. Angeblich soll er ein völlig unbescholtener Mann gewesen sein. Nur dass er Schulden hatte. Er hatte in einer Pension im Dorf gewohnt, hatte sich als Urlauber ausgegeben. Vielleicht dachte er, es wäre niemand zu Hause.

Ich kann mich nicht erinnern, vielleicht sind Cora und ich tatsächlich erst gerade nach Hause gekommen und haben ihn beim Einbruch überrascht. Zuerst muss er jedenfalls auf Cora gestoßen sein – oder sie auf ihn. Er hat sie mit der Faust niedergeschlagen, richtiggehend verprügelt, hat man erzählt. Dann hat er ihren Kopf gegen die Mauer des Kamins geschleudert und sie war infolge Genickbruchs sofort tot, wie man mir erklärte. Neben dem Kamin stand der Korb mit meinen Golfschlägern. Ich vermute – erinnern kann ich mich nicht –, dass ich in dem Moment dazugekommen bin. Er muss nach der nächstbesten Waffe gegriffen haben. Und das war einer der Golfschläger. So muss es gewesen sein.

Dass Tobias wegen seiner Schulden einen Blödsinn machen könnte, hatte Anita tatsächlich befürchtet. Nichts lief mehr wie es sollte. Wegen seiner Schulden hatte er seinen Humor verloren, er konnte sie nicht mehr wie früher zum Lachen bringen und lachte selbst nicht mehr. Und sie hatte ihm das übel genommen, diese Entfremdung zwischen ihnen, die dadurch entstand.

In manchen Augenblicke fühlte sie sich geradezu schuldig an seinem Tod. Sie wusste, dass es Unsinn war, sich schuldig zu fühlen, doch der Gedanke an Schuld bedrängte sie trotzdem.

Es hätte alles so schön und einfach sein und bleiben können, wenn Tobias sich nicht zu der Sache mit der angeblich ganz sicheren Anlage hätte überreden lassen, in die er nicht nur sein ganzes Erspartes steckte, sondern dazu auch noch einen Kredit aufnahm. Er hatte vom großen Reichtum geträumt, von einem eigenen Haus mit Swimmingpool. Daran hatte Anita mit Entsetzen denken müssen, als sie erfahren hatte, dass das Haus der Opfer einen Swimmingpool hatte.

Ein Einbruch? Sie konnte in Wahrheit nicht glauben, dass Tobias so weit gegangen wäre. Sicherlich hatte er – damals, als er seinen Humor noch nicht ganz verloren hatte –, einmal im Spaß zu ihr gesagt, er könnte ja eine Bank ausrauben, sollte er finanziell ganz am Ende sein.

Nun, schließlich war er finanziell ganz am Ende gewesen. Und nicht nur finanziell. Seine Freunde hatten sich von ihm als einem Versager abgewandt. Sie hatte natürlich zu ihm stehen wollen, auf jeden Fall. Doch dann war es dazu gekommen, dass er sie zurückgewiesen hatte. Sie war sich nun sicher, dass es nicht ernst gemeint gewesen war, dass er sie in Wahrheit doch gebraucht hatte, es nur nicht zugeben und eingestehen wollte. Ja, *jetzt*, im Nachhinein, war sie sich sicher, doch damals hatte sie es ernst genommen und hatte gesagt, sie wolle mit ihm nichts mehr zu tun haben.

Und eine Woche später war er tot.

Tobias war kein Mörder, auch kein Einbrecher, daran glaubte sie ganz fest. Zwei Monate lang war sie wie gebannt gewesen, unfähig irgendetwas zu tun oder einen klaren Gedanken zu fassen. Doch nun kehrte ihr klares Denkvermögen allmählich wieder zurück und sie beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen und in jenes Dorf zu reisen, in dem ihr Geliebter den Tod gefunden hatte.

Anita bezog ein Zimmer in jener Pension, in der Tobias einige Tage gewohnt hatte. Die Pensionswirtin berichtete Anita, was sie bereits mehrmals der Polizei und verschiedenen anderen Leuten erzählt hatte: Tobias sei ein sehr unauffälliger, höflicher, geradezu angenehmer Gast gewesen. Als besondere Auffälligkeit oder Eigenart könnte sie nur angeben, dass er jeden Abend einen sehr langen Spaziergang unternommen hätte. Außerdem habe er vor gehabt, wie er ihr erzählt hatte, einen hier in der Nähe lebenden Großonkel zu besuchen, deswegen sei er in die Gegend gereist.

Nachforschungen hatten jenen Großonkel ausfindig gemacht. Vielleicht durch die Aufregung über den Tod des Neffen hatte dieser jedoch einen Schlaganfall erlitten und war nicht ansprechbar. Eine Nachbarin des alten Mannes wusste zu berichten, dass sie Tobias am Tag vor seinem Tod tatsächlich mit dem Alten auf der Bank vor dem Haus hatte sitzen sehen. Sie hätten sich unterhalten, sehr freundschaftlich, sagte sie.

Anita erfuhr, dass dieser Großonkel recht vermögend war. Es konnte leicht sein, dass Tobias ihn um Geld gebeten hatte. Und da sie sich „freundschaftlich“, wie die Nachbarin gesagt hatte, unterhalten hätten, war leicht vorstellbar, dass er ihm aushelfen hatte wollen. – Wozu also ein Einbruch?

Anita schritt den Weg den Hügel hoch zu dem Haus, in dem Tobias den Tod gefunden hatte. Und in dem eine Frau ermordet worden war. Und ein Mann schwer verletzt. Der Mann hatte überlebt und er war es wohl, der auf einem Liegestuhl vor dem Swimmingpool saß, neben einer älteren Dame, die in einer Zeitschrift las. Nein, Anita wollte sie nicht stören, der Mann konnte sich an nichts erinnern, wie sie wusste, und sie kehrte um.

Unterhalb des Hügels lag ein Bauernhof. Und in diesem lebte jener Mann, der Tobias erschossen hatte. Und zu diesem wollte sie. Es ging ihr nicht um Beschuldigung und auch nicht um Verzeihen. Der Mann hatte in seiner Situation wohl das einzig Richtige getan. Es war in gewisser Weise ein Unfall gewesen, dass Tobias dabei das Leben verloren hatte. Das sahen alle so. Der Mann, der Tobias getötet hatte, musste nicht zur Verantwortung gezogen werden. Doch sie wollte mit ihm sprechen. Es war nötig, um die Wahrheit herauszufinden. Alle sahen in Tobias einen Einbrecher und Mörder, weil sie es so sehen wollten. Weil es keine andere Erklärung gab. Der einzige Zeuge hatte wegen einer Kopfverletzung seine Erinnerung an jenen Abend verloren.

Anita betrat das Haus und klopfte an die erstbeste Tür. In einer Küche saß ein älterer Mann und vor ihm stand eine rundliche Frau mit kurzem grauen Haar und – das schien Anita die Situation für einen Moment geradezu grotesk – die Frau trug eine Polizeiuniform und tischte dem Mann eine Jause auf.

„Suchen Sie mich oder ihn?“, fragte die Frau in Polizeiuniform die Besucherin.
„Ich, ich weiß nicht. Ich bin wegen Tobias hier. Er war mein Freund. Ich möchte herausbekommen, was wirklich passiert ist.“

Der Mann wollte etwas sagen, doch die Polizistin kam ihm zuvor. „Sie wollen also zu mir. Gut so. Ich bin Gertraud Wagner und das ist mein Bruder Toni. Toni“, so fuhr sie fort, „hat unter der Sache schon genug gelitten. Das können Sie mir glauben, also ist es am besten, wir gehen nach nebenan, da können wir über die Sache sprechen, wenn es sein muss.“

Gertraud Wagner berichtete also, was sie von ihrem Bruder wusste und was die polizeilichen Untersuchungen ergeben hatten. Und sie merkte an, dass ihr die ganze Sache ein wenig unstimmig vorgekommen sei, dass es vielleicht doch nicht so einfach und so eindeutig war, wie es erschien. Doch um eine größere Sache, wie eben ein Mord eine solche sei, kümmerten sich die Kollegen aus der Stadt. Sie hatte dabei nicht viel zu melden gehabt, noch dazu, da ihr eigener Bruder in die Sache verwickelt war.

„Und von dem Zeugen“, fragte Anita, „ich meine von dem Herrn da oben in dem Haus, kann man wirklich nichts herausbekommen.“ – „Nein“, sagte Gertraud, „nein, so sagten jedenfalls die Kollegen aus der Stadt. Aber wer weiß, vielleicht erinnert er sich doch irgendwann.“

„Irgendwann“, seufzte Anita.

Allmählich kam die Erinnerung zurück. Bruchstückhaft und verworren anfangs. Dann immer klarer. Für einen Augenblick erschrak Ulrich, denn für diesen Augenblick war er ein anderer Mensch als er sonst war.

Doch das Erschrecken dauerte eben nur einen Moment, denn bald erinnerte er sich an all die Umstände und es fügte sich alles zusammen.

Und mit der Rückkehren der Erinnerung wurde er wieder genau zu jenem, der er vor seiner Verletzung gewesen war.

Wenn ich es geplant hätte, hätte ich mir keinen besseren Plan einfallen lassen können. Das ist mir inzwischen klar geworden. Und was mir auf alle Fälle klar ist, ich muss weiterhin vorgeben, mich nicht erinnern zu können.

Meine Erinnerungslücke ist eigentlich das perfekte Alibi, wie man sagen kann. Ich habe einen Mord begangen, den mir niemand nachweisen kann. Niemals. Der einzige Zeuge ist tot. Und niemand anders als mein Nachbar, der einfältige Bauerntölpel, hat den Zeugen um die Ecke gebracht, wie man so schön sagt.

Coras Launen und Coras Ansprüche hatten mich bereits kurz nach unserer Heirat genervt. Meine Mutter hatte mich vor ihr gewarnt und ich habe es bald selbst kapiert: Eine hübsche, dumme Gans war Cora, die sich einen reichen Mann angeln wollte. Genau das, was Mama von Anfang an in ihr vermutet hatte. Sie zu heiraten war ehrlich gesagt – also wenn ich ganz ehrlich zu mir bin – so etwas wie eine spätpubertäre Trotzreaktion gegenüber meiner Mutter. Ich wollte mir einfach den Spaß machen, meine Mutter mit Cora vor den Kopf zu stoßen. Und leider war ich mir – ehrlich gesagt – nicht so ganz der Konsequenzen bewusst. Eine Scheidung durchzuziehen ohne größere Einbußen nämlich. Natürlich hatten wir einen Ehevertrag aufgesetzt, sodass Cora mich im Fall des Falles nicht wirklich ausnehmen hätte können, wie eine Weihnachtsgans, wie man so sagt. Aber sie hatte bei der Vertragserstellung gewisse Ansprüche gestellt, sonst wäre sie gar nicht darauf eingegangen. Eine monatliche Abfindung von dreitausend Euro auf Lebenszeit im Falle einer Scheidung. Eine gerechtfertigte Entschädigung, wie sie wohl fand, da sie mir ihre besten Jahre gewidmet hatte – nun letztlich waren es nur knapp zwei Jahre geworden. Außerdem noch unsere Ferienwohnung auf Ibiza. Vom Freibrief, üble Nachrede an mir zu üben, war in dem Ehevertrag natürlich nicht die Rede, doch dieses fragwürdige Recht hätte sie sich selbstverständlich so nebenbei noch genommen.

Ich war also tatsächlich dumm gewesen und keine noch so böartige und gemeine Mutter ist es wert, ihr mit einer Heirat unter solchen Bedingungen eins auszuwischen. Und noch dazu ist meine Mama weder böartig noch gemein, sondern die beste Mutter, die man sich wünschen kann, wie sich in den letzten Monaten gezeigt hat, als sie ganz für mich da gewesen ist und das auch weiterhin ist.

Ich bereute also bald diese Heirat. Und ich überlegte mir Möglichkeiten, sie ohne eine Scheidung mit all ihren finanziellen Nachteilen für mich aufzuheben. Und das war schließlich nur durch den Tod möglich. Ich verbrachte Wochen damit, mir ausgeklügelte Todesursachen für Cora auszudenken. Doch alle hatten ihre Gefahren der Entdeckung. Und als es dann tatsächlich so weit war, war mir gar nicht bewusst, dass es so weit war. Ich hatte nicht planvoll agiert, einfach aus dem Bauch heraus, wie man so sagt.

Cora hatte an jenem Abend wieder einmal herumgezickt. Ich dachte in dem Augenblick gar nicht daran, sie umzubringen. Mir ist einfach die Hand ausgerutscht, oder besser gesagt: die Faust. Sie hat mich davor angeschrieen und hat herumgekreischt, dass man es bestimmt im Umkreis von einem Kilometer noch gehört hat. Zumindest Toni hatte es gehört, was letztlich mein Glück war.

Als sie dann halb bewusstlos nach meinem Faustschlag am Boden gelegen ist, habe ich ihr den Rest gegeben und ihren Kopf gegen die Kaminmauer geknallt. Und gerade da ist dieser Kerl, Tobias Müller laut Polizeiberichten, vorbeigekommen. Und der Schwachkopf glaubte, eingreifen zu müssen. Hätte er Privatsache Privatsache sein lassen, wäre ihm nichts passiert. Aber so musste er durch die offene Terrassentür ins Haus eindringen und mich mit einem meiner Golfschläger attackieren. Ich habe mich natürlich zur Wehr gesetzt, aber irgendwie hat der Kerl Oberhand gewonnen. Und dann ist zur rechten Zeit Toni mit seinem Gewehr vor der Tür gestanden. Gut so, weil alles gut ausgegangen. Hätte auch schlecht für mich ausgehen können, auf die eine oder andere Weise.